

## V. Geschichten, Sagen, Märchen und andere Erzählungen aus der österreichischen Vorzeit, besonders aus dem alten Ritterthume.

Die am besten erhaltene Burgveste der österreichischen Monarchie.

In einem stillen Thale, das der ruhige Fleiß der Bewohner einiger hin und wieder zerstreuten Dörfer umschuf, erhebt sich eine felsige Riesengestalt, Osterreich, die trockende Wassenburg Kärnthens in den Zeiten der Stürme des Mittelalters, wo das Schicksal dieser Provinz noch nicht hergestellt war, die als Reichslehen von den Kaisern verliehen wurde.

Die Schatten der nachbarlichen Bergwälder verbreiten um die Burg eine magische Dämmerung. Lieblich spielt die Gurgel beim einsamen Dörfchen St. Martin an der alten deutschen Weste hin, und beurlaubet sich losend vom Felsen, ehe sie zu den Wendeln hinabsteilt.

Ehrwürdig ragt ihr Haupt über die, mit Fichten bewachsenen Anhöhen, blicket in die Ferne, und diehet den entlegenen Bergbewohnern Stoff zu schauerlichen Märchen des Abends.

Die erste Anlage dieser kärnthnerischen Weste reicht nach Urkunden, deren mehrere in dem Reste eines Archivs unleserlich vermodern, in die kaiserlosen und schrecklichen Zeiten hinauf. Die Herren von Osterreich, und nach ihnen die Schenke führten zuerst den kühnen Gedanken aus, den gleichsam zugeschnittenen Felsen den räuberischen Nachbarn furchtbar zu machen. Man muß staunen über den Unternehmungsgeist der deutschen Männer, die allen Beschwernissen entgegen trösten, welche die schroffe Kunde des Felsens, und vorzüglich die Wand, deren Obertheil an der südöstlichen Seite mehrere Klafter hinaustragt, und die untere Masse überwölbt, vor Augen stellte. Nebst einem gefährlichen Fußsteige führt ein enger Fahrweg durch vierzehn, mit frommen Sprüchen aus den Psalmen gezierte, Wächthäuser und Thürme, und über drey Brüden, unter denen graufende Abgründe herauf gähnen, zu dem Schlosse hinauf. In drey Wendungen schlängelt sich der Weg, mit einer schühenden Mauer eingefast, um den Felsen. In dem untern Theile des geräumigen Schlosses ist eine schöne Kirche. Mehrere Grabchriften beweisen die Vorliebe der gräflich Khevenhüller'schen Familie für dieses Castell, das Graf Georg im 16. Jahrhundert erneuerte, und ihm seine jetzige Gestalt gab. Seitdem war es immer ein Fideicommissgut der Grafen Khevenhüller-Wetsch, welche die Erhaltung desselben durch ihren Oberbeamten in Osterreich besorgen ließen. Kaiser Franz I., welcher mit der Kaiserin, dann mehreren hohen Staatsbeamten, auf der Reise durch Innerösterreich in September 1810 dieses Castell so merkwürdig fand, daß im Wolfsak-Walde mit Umgehung der Stadt St.

Veit in einen Seitenweg nach St. Georgen eingelenkt wurde, um dieses Schloß zu besuchen, nannte es das am besten erhaltene Alterthum dieser Art in Osterreich.

Bei dem letzten Wächthause gibt uns noch eine Sage, die von einem Wächter des Schlosses der nachfolgende empfing, den Ort an, wo sich ein schamhaftes Fräulein in die Tiefe von 80 Klafter über den Felsen stürzte, nicht wie eine Artemisia und Sappho, die aus Gram über verschmähte Gegenliebe schöner Jünglinge von Leukadiens Vorgebirge in's Meer herab sprangen, sondern um den ungestümen Forderungen eines Ritters zu entgehen, den die Jungfrau vermuthlich nicht lieben konnte. Die Sage hat ganz das Gepräge jenes nach Wunderlüsternen Zeitalters an sich, das die Heldinn von den Armen eines feindlichen Knechtes unbeschädigt am Fuße des Berges aufgefangen werden läßt. Traurig starrten im Untertheile den fühlenden Menschen die Eingänge schrecklicher Kerker an, in denen mancher Unschuldige mit den Schuldigen darben mußte. Zwey große Cisternen sammelten Wasser für die Vertheidiger der Weste.

Von größerer Bedeutenheit sind die kriegerischen Alterthümer, die in den Rüstkammern aufbewahrt werden, und jährlich eine Menge Reisende hieher ziehen. Der unkräftige Jüngling der Cultur weilet mit Staunen bey den zwey Klafter langen Spießen, den kaum beweglichen Panzern, den eisernen Sturmhauben und Helmen mit Visieren; bey der großen Mordkeule einer fünf Schuh langen, ganz mit Eisen beschlagenen Stange, deren Knopf dicht mit Nägeln besetzt ist; bey einem ungeheueren Harnisch, den ein Abkömmling der Helden der griechischen Gigantomachie, ein riesenhafter Streiter trug, der wenigstens so viel Fuß maß, als Herkules nach der Berechnung des Pythagoras, und als Kaiser Carl, dem seine glänzenden Thaten den Beynahmen des Großen erwarben, nämlich sieben Schuh. Es sind Denkmahle aus dem heroischen Zeitalter der Kärnthner.

Gut erhalten sind die Wohnungen der Streiter, der Übungs- und Tummelplatz. Die obere Capelle diente den Heerführern zum frommen Gebrauche. Die Bewunderung jedes Kenners erregt der fünfzig Klafter tiefe Brunnen, der ganz in Felsen gehauen ist, und zu jeder Jahreszeit eiskaltes Wasser darbiethet, von dem Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann, Höchstwirdlicher diese Weste so wie ganz Kärnten so gut kennt, im Juny 1808 trank, und es köstlich fand.

In späteren Zeiten ward nach der Erfindung des Pulvers diese alte Felsen mit Feuerwehren von schwerem Kaliber, mit Doppelhaken und leichten Kanonen versehen, die unter der Regierung Josephs II. zu einer

andern Bestimmung abgeführt wurden. Mit dieser Erfindung hatte auch die Herrlichkeit des Castells, das in früheren Jahrhunderten unüberwindlich getroket hatte, ein Ende; denn es konnte von den benachbarten Anhöhen beschossen werden. Die noch übrigen eisernen Kanonen ließ im letzten Feldzuge 1809 der in Kärnten commandirende General Rusa abhohlen.

In einer Nische steht im natürlichen Schmuße eine aus Holz gebildete Jungfrau mit einem entblößten Schwert in der Hand, als Sinnbild der Unüberwindlichkeit der Festung.

Die Belagerung, welche nach der Aussage verschiedener Inschriften die berühmte Margarethe (die Maultasche) mit einem tyrolischen Heere 1334 unternahm, hat diese Burg vorzüglich denkwürdig gemacht. Als Heinrich von Kärnten 1334 starb, wurde dem Gemahl seiner einzigen Tochter Margarethe, einem Sohne des Böhmenkönigs Johann aus dem Luxemburgischen Hause, Johann Heinrich, gehuldigt. Der gegen diesen König entrüstete Kaiser Ludwig der Bayer erklärte Kärnten und Tyrol als eröffnete Reichslehen, die er dem Herzoge Otto von Österreich verlieh. Darauf begann auf kärnthnerischem Boden eine zweijährige Fehde mit Österreich; der Landeshauptmann von Aufenstein ward bey Tiesen geschlagen, und das kriegerische Weib verheerte das Land und brandschakte die Städte und Abteyen. Alle Denkmale der Festung Osterwiz aus jener stürmischen Zeit sind ziemlich verlässliche Andeutungen, daß die nach sarmatischer Art in Waffen geübte Margarethe vor derselben gerückt sey, und, wie jene böhmische Wlaska den Wischeyrad, die erste Burg Kärntens habe überwältigen wollen. Beyde mußten die Demüthigung fühlen, daß weibliche Leidenschaft dem ausdauernden männlichen Troke weichen müsse. — Am Fuße des Felsens ist ein kleiner künstlicher Hügel, den die feindlichen Knechte zusammengesgetragen haben sollen, um Margarethen die Ubersicht ihrer Mannschaft zu erleichtern. In dem obern Gewölbe hängt eine Stierhaut, die den Belagerern erspriessliche Dienste leistete. Sie zwickten den leßten Stier mit glühenden Zangen, damit er durch sein weit-schallendes Brüllen noch einen großen Vorrath an Lebensmitteln anzeigte. In die Haut nähten die Belagerer einen Theil ihres noch übrigen wenigen Getreides, und ließen sie mit dem Vermelden herab: „daß die Belagerer noch so viele Jahre, als in der Stierhaut Körner seyn, vor der Weste liegen könnten, ohne daß eine Übergabe erfolgen würde.“ Hierauf soll Margarethe mit dem tyrolischen Heere abgezogen seyn. Der hier aufbewahrte Hut, den die erbitterte Gräfinn getragen haben soll, gleicht einem kärnthnerischen schwarzgefärbten Bauernhute von grobem Filze. Nach zwey rohen Abbildungen ist Margarethe das männerjüchtige rauhe Weib, das gleich einer Spartanerin Pferde bändigte

und mit dem Schwerte rasete, anstatt den Gürtel des Schönen in das finstere Ritterleben weben zu helfen.

Zum Unterschiede des in der Ebene neu erbauten Schlosses Osterwiz, worin sich gegenwärtig die herrschaftliche Kanzellen und die Beamten befinden, wird die beschriebene Burgveste Hoch-Osterwiz genannt.

Verliebte Schwärmerey des österreichischen Ritters Ulrich von Liechtenstein \*).

Von Fick.

Der Ritter und Sängler Ulrich von Liechtenstein hatte zu Viren in einem Turniere zu Ehren seiner Geliebten einen Finger fast verloren. Doch ward er zu Vohen von einem Wundarzte ziemlich geheilt. Seine Aufferung, daß er für seine Herzenskönigin um einen Finger käme, nahm diese aber übel, und ließ ihm sagen, daß sie mit Recht darum zürne, weil er spreche, er habe seinen Finger um sie verloren, und es sey doch nicht wahr; sie wisse, daß er den Finger noch habe, und daß er nur ein wenig wund geworden; zwar gönne sie ihm den Finger wohl, nur sey sie über die Lüge erzürnt.

Nun erzählt er:

„Ich dachte, will mir meine Frau (d. i. domina, Geliebte) um meinen Finger gehaß seyn, dem kann wohl Rath werden, da er mir doch etwas gekrümmt ist, ich schlage ihn ab, und sende ihn ihr. So mußte sie es doch wohl glauben, daß er verloren sey, wenn sie ihn selbst sieht.“ Darauf bath er einen Freund, ihm bey dem Abhacken zu helfen, und erzählt:

„Da nahm ich sein Messer und sekte es auf meinen Finger und sprach: Nun schlage zu, biederer Mann! Er schlug und der Finger sprang ab. Die Wunde blutete kräftig. Da kam mein züchterreicher Bothe zu mir und sprach: „Was thut ihr? Ihr habt euch den Finger abgeschlagen? O weh, so muß ich trauern, daß ich jemahls ein Wort zu euch gesprochen habe.“ — Freund, zürne nicht, bringe ihr meinen Finger und sage ihr von mir, daß ich ihr alle meine Jahre mit rechten Treue diene, und will sie mir es nicht danken, daß ich sie vor allen Frauen zur Liebe habe erkoren, so ist es eine Mißthat. — „Mir ist leid, daß ihr es gethan habt. Da es aber einmahl geschehen ist, so richtet eine Bothschaft mit süßen Worten und sendet sie ihr und auch den Finger durch mich. Ich gehe gern, und Gott gebe, daß es euch wohl gerathe.“

„Als bald begann ich zu dichten ein wohl gefüges Büchlein. Mit diesem sandte ich den Finger hin, wo die Güte war. Man band das Büchel in ein grasgrünen Sammet, dann ließ ich von einem Goldschmid zwey goldene Bretlein wirken. Darin band man das Büchel, und was die Sperre sollte seyn, das waren zwey kleine

\*) Wem ist des österreichischen Ritters Ulrich von Liechtenstein Brauendienst, herausgegeben von Fick, unbekannt?

Hände gar töblich gemacht; und darein machten wir den Finger. Hierauf bath der Bothe Urlaub; er ritt von mir, und als er zu der Guten kam, nahm er heimlich das Büchlein und ging mit großen Sorgen zu ihr hin."

Sie sprach: „Ich will dich doch grüßen, wie du mich auch erzürnt hast; und hast du etwas Neues zu sagen, so erlaube ich es dir.“ — Ja, Fraue, sprach der Bothe, mein Herr hat euch hier ein kleines Büchlein gesandt, das euch seinen Finger bringt."

Der Both gab ihr das Büchlein, und da sie den Finger ersah, sprach die Reine, Gute: „O weh, das ist eine große Geschichte! Die Dummheit hätte ich ihm nicht zugekraut, daß je ein verständiger Mann so was thun würde.“ Sie machte das Büchlein auf und fand darin geschrieben, wie ich ihr immer mit Treuen dienen wollte."

Da sie das Büchlein gelesen, sprach sie: „Bothe, was soll ich dir sagen? Mir thut das Sterben des Fingers weh; doch nicht aus Liebe zu deinem Herrn, sondern nur, weil er spricht, er habe ihn durch meine Schuld verloren.“ — Als ich neulich von euch schied, Frau, und ihm sagte, daß ihr mir darum gehaß wäret, weil ich euch gelogen, daß er um euch seinen Finger verloren, da ging er alsbald von mir und bath einen Ritter, daß er ihm den Finger von der Hand schlug. — „Nun reite zurück und sage ihm, er möchte den Frauen nur noch baß dienen, als da er den Finger noch hatte. Den will ich hier in meiner Lade behalten, daß ich ihn alle Tage sehe. Und sage ihm, höflicher Knabe, daß ich den Finger hier behalte: das thue ich nicht auf solchen Muth, als wenn ihm sein Dienst gegen mir auch nur um ein Haar helfen sollte; denn wenn er mir tausend Jahre diente, so wäre sein Dienst doch verloren.“

„Mit dieser Rede kam er zu mir, und da ich diese Bottschaft vernahm, hatte ich hohe Freude, daß sie meinen Finger dort behalten. Ich sprach zum Bothen: Ich muß darum von Herzen froh seyn; denn wenn die Gute den Finger sieht, so muß sie doch an mich denken!“ —

#### Die Teufelsbrücke zwischen Landsberg und Ziampach in Böhmen.

Einer der Herren von Landsberg hatte sein Glück auf allen möglichen Wegen gesucht, doch es niemahls und nirgends gefunden, darum verwich er sich endlich dem Teufel, der ihm alles that, was er ihm nur an den Augen absehen konnte.

Der Weg zu dem Herrn auf Ziampach, seinem guten Nachbar und Waffengenossen, war trotz der Teufelskunst dem Ritterhern viel zu holprig und beschwerlich; darum beschloß er, durch des Satans Thatun eine Brücke zu bauen von Landsberg bis Ziampach, obgleich die Entfernung eine gute viertel Meile betrug. —

Und wie er denn auch zugleich überaus ungeduldig war und nichts schnell genug erwarten konnte, so mußte sich der Teufel verpflichten, das ganze Werk binnen einer Nacht zu vollbringen. Doch machte hinwiederum der böllische Bauherr die Bedingung, daß alle Hähne in der ganzen Gegend weggeschafft werden sollten, maßen ihr Geschrey den umirrenden Geistern jeder Art eine Lösung zum Abzuge ist.

Der Hähnemord begann nun, so weit sich des Herrn von Landsberg Gerichtsbarkeit erstreckte, und bald war kein einziger Kamm oder Sporn in der ganzen Umgegend zu erblicken; nur ein altes Mütterchen hatte ihren Liebling unter einem Siebe verborgen, und ihn so dem Mordmesser entzogen.

Meister Satan hatte indessen fleißig gearbeitet und aus Felsenlücken und mächtigem Gesteine einen guten Theil seines Werkes vollbracht, als ungefähr eine Stunde nach Mitternacht der Hahn unter dem Siebe seinen Ruf erschallen ließ, und dadurch den kunstfertigen Teufel zwang, die Flucht zu ergreifen. Voll Zorn, daß er seinem Herrn das gegebene Wort nicht zu halten vermochte, zerstörte er alsogleich den mühsamen Bau, und noch steht man in der Gegend an mehreren Felsenstücken Spuren der zernichtenden Teufelskralle.

#### Die Mörder des heiligen Wenzeslaw.

Stierfa und Hniewfa waren die beyden Mordgehilfen des gottlosen Boleslaw, und erhielten ihre Strafe schon hier auf Erden, um jener schändlichen That willen. Hniewfa wurde jedes Jahr vier Wochen lang unsinnig, so lange er lebte, und dieß Unglück traf immer einen seiner Nachkommen, so lange, bis das ganze Geschlecht ausstarb. Zugleich waren sie alle durch ein wunderbares Urtheil Gottes vor allen andern ihres Volkes gezeichnet; denn ein Theil ihres Haupthaars war, zur Erinnerung an das unschuldig verossene Blut, immer roth.

Stierfa aber hatte zum Fluche seiner bösen That wunde Füße, die nimmermehr heilten, und einen so abscheulichen Gestank von sich gaben, daß ihn der Kranke selbst nicht ertragen konnte. Eines Tages nahm er seinen Hund und seinen Sperber, und ritt auf die Jagd, um sich in den freyen reinen Lüften einige Linderung zu verschaffen. Als er durch einen Kiefernwald zurückkehrte, da wurden die Schmerzen seiner Füße so groß, daß er vom Rosse absteigen mußte, und in seinem bösen Unmuth Gott und den heiligen Wenzeslaw gar arg lästerte.

Seine Diener ritten wohl hin zu ihm, und ermahnten ihn, von den schlimmen Worten abzulassen; er aber verdoppelte immer seine grimmigen Flüche und Verwünschungen, bis daß die Erde unter ihm barst, und ihn sammt Ros, Hund und Sperber verschlang.

Lange Zeit noch hörte man am St. Wenzeslawtage

bey Sonnenaufgang, lauf demselben Nahe, das Roß wiehern, den Hund bellend und den Sperber mit den Schellen klingeln.

Alle seine Nachkommen aber behielten wunde Beine ihr ganzes Leben lang; auch mußte jede fünfzig Jahre eine aus ihnen eines bösen Todes sterben.

#### Müller Gürge von Duppau in Böhmen.

Als der Herzog Wladislaw in einer Schlacht mit den Ungern gar hart zusammentraf, und die Böhmen schon weichen wollten, da sah er einen mächtig großen Mann in einem weißen Rode, der überaus wacker in die Feinde schlug, und kampflustig dazu schrie: „Haltet ein, haltet ein, und lauset nicht davon!“ Dabey gebrauchte er sich seines Schwertes so gewaltig, daß er mehrere Feinde mitten entzwey spaltete, und oft bis an den Kniehügel im Blute waten mußte.

Als nun die Schlacht vorüber und ein gar herrlicher Sieg gewonnen war, da versammelte der Herzog die Ersten und Wackersten des Heeres um sich, und sprach:

„Wohl haben wir heute einen viel herrlichen Siegerungen, doch sagt mir an, wo und wer ist derjenige, der, als meine wackern Böhmen zu weichen begannen, sie wieder zusammenraffte, und tödtlich wüthend in die Ungern sekte?“

Und einige seiner Feldhauptleute sprachen: „Es ist der Müller Gürge von Duppau.“

Da berief der Herzog den herrlichen Streiter vor sich; und als dieser kam, ging er ihm entgegen und reichte ihm die ritterliche Rechte. Müller Gürge aber, der in drey Fingern böse verwundet war und gar sehr blutete, wuschte die seine über der Brust an dem weißen Rode, auf dem er sie vom Blute reinigte, und reichte sie sodann dem Herzog. Da sprach dieser: „Dank dir, du tugendhafter Held, du hast uns an diesem Tage alle von Spott und Schande erlöset, unser Leben gefrisset und uns mit der Feinde Güter wunderbarlich bereichert.“ Darauf wandte sich der Herzog zu seinem Bruder Sobieslaw und sprach: „Was wollen wir wohl diesem Kriegshelden für ein Zeichen seines Sieges geben?“ — Darauf erwiederte Sobieslaw: „Was soll man ihm anders geben, als drey rothe Streife im weißen Felde, welche er sich, wie du siehst, mit dem eigenen Blute auf dem weißen Rode gemacht hat.“

Da rief Herzog Wladislaw laut und vernehmlich: „Du und deine Kinder und Kindskinder sollen dieses Wapen führen, in allen Kriegs- und ritterlichen Dingen.“ zog hierauf sein Schwert, schlug den wackern Kriegshelden auf blutigem Schlachtfeld zum Ritter, und machte ihn zu einem der freyen Herren im Lande.

So lautet die Sage von dem Ursprunge der edlen Herren auf Duppau.

#### Der Teufelsturm am Donaustrudel \*).

Es ist eine Stadt in Oesterreich, mit Nahmen Grein, ob der Stadt hat es einen gefährlichen Ort in der Donau, nennet man den Strudel bey Stockerau, (!) da hört man das Wasser weit und breit rauschen; also hoch fällt es über den Felsen, macht einen großen Schaum, ist gar gefährlich dadurch zu fahren; kommen die Schiff in einen Wirbel, gehen geschickweis herum, schlägt das Wasser in die Schiff, und werden alle, die auf dem Schiff sind, ganz und gar naß. Wenn ein Schiff nur ein wenig an den Felsen rührt, zerlöset es sich zu kleinen Trümmern. Da muß jedermann arbeiten, an den Rudern mit Gewalt ziehen, bis man herdurch kommt. Dasselbst herum wohnen viel Schiffeleute, die des Wafers Art im Strudel wissen; die werden alsdann von den Schiffeleuten bestellt, daß sie also desto leichter, ohne sonderm Schaden, durch den Strudel kommen mögen.

Kaiser Heinrich, der dritte dieses Nahmens, fuhr hinab durch den Strudel; auf einem andern Schiff war Bischof Bruno von Würzburg, des Kaisers Vetter, und als dieses auch durch den Strudel fahren wollte, saß auf einem Felsen, der über das Wasser herausging, ein schwarzer Mann, wie ein Mohr, ein gräulicher Anblick und erschrecklich, Der schreyt und sagt zu dem Bischof Bruno: „Höre, höre, Bischof! ich bin dein böser Geist, du bist mein eigen; fahr hin, wo du willst, so wirst du mein werden; jehund will ich dir nichts thun, aber bald wirst du mich wieder sehen.“ Alle Menschen, die das hörten, erschrocken und fürchteten sich. Der Bischof machte ein Kreuz, gesegnete sich, sprach etliche Gebeth, und der Geist verschwand vor ihnen allen. Dieser Stein wird noch auf diesen Tag gezeigt; ist darauf ein kleines Thürmlein gebaut, allein von Steinen und kein Holz dabey, hat kein Dach, wird der Teufels-Thurm genannt. Nicht weit davon, etwa zwey Meil Wegs, fuhr der Kaiser mit den Seinen zu Land, wolt da über Nacht bleiben in einem Flecken, heißt Pöfenbeiß. Dasselbst empfing Frau Richilta, des Grafen Adelbert von Ebersberg Hausfrau (er war aber schon gestorben), den Kaiser gar herrlich, hielt ihn zu Gast und bath ihn daneben: daß er den Flecken Pöfenbeiß und andere Höfe herum, so ihr Gemahl vogtsweise besessen und verwaltet hätte, ihres Bruders Sohn, Welf dem Dritten, verleihen wolle. Der Kaiser ging in die Stube, und während er da stand bey dem Bischof Bruno, Graf Altman von Ebersberg, und bey der Frau Richilta, und er ihr die rechte Hand gab und die Bitte gewährte, fiel jählich der Boden in der Stube ein; der Kaiser fiel hindurch auf den Boden der Badstube ohne allen Schaden, dergleichen auch Graf Altman und die Frau Richilta; der Bischof aber fiel auf eine Badwanne auf die

\*) Aus den Sagen der Gebrüder Grimm.

Taufel, fiel die Rippe und das Herz ein, starb also in wenig Tagen hernach.

#### Dietrichstein in Kärnthen \*).

Als bey fortwährender Belagerung des Schlosses Dietrichstein (im Jahre 1354) die Obersten gesehen, daß sie den Platz in die Länge wider die Frau Margaretha Maultasch nicht erhalten mochten, da sie ihnen zu mächtig gewesen; dazu dann auch kommen, daß sie von Erzherzog Otten keine Hülf auf dieß Mahl zu verhoffen gehabt: sind sie hierauf mit einhelligem Gemuth auf einem Abend, da ein gewaltiger Nebel eingefallen, in aller Stille mit dem ganz'n kärnthnerischen Kriegsvolk von Dietrichstein abgezogen und ganz glücklich in die Stadt St. Veit gekommen, dessen sich eine ganze Bürgerchaft höchlich erfreut hat. Wie nun aber die Maultaschischen folgenden Tages mit Stürmung angehalten, und keinen einen Widerstand gefunden, konnten sie leichtlich aus dem stillen Wesen abnehmen, daß die Unsern sie betrogen und das Schloß ihnen leer verlassen hätten; darum Frau Maultasch in Zorn entbrannt mit großem Geschrey die Thüren nöthiget und zwang, die Mauern zu ersteigen und das Haus einzunehmen; welches sie leichtlich, weil niemand darauf gewesen, thun können; und eroberten es also, und wurden die Mauern ungestümlich zerbrochen, die Thüren und Thore aller der Erden gleich eingerissen, die Zimmer verbrannt, und ließen sie allda wenig Gebäu aufrecht stehen. Damit ist Dietrichstein von der Maultasch zerstört und gründlich verwüst worden, das doch die Herren von Dietrichstein folgender Zeit wieder aufgebaut und in etwas bewohnt gemacht haben. Es ist die gemeine Sage im Lande, wie daß in diesem verödeten Schloß ein groß unsäglich Gut soll verborgen liegen; wie dann heut zu Tage oft gesehen soll, wenn man recht in das versallne Gebäu kommt, daß sich ein solches Werseln, Poltern, Gausen erhebt, gleich als wenn es alles über einen Haufen werfen wollt; darum sich denn auch niemand untersehen darf, lang an diesem Ort zu bleiben.

#### Schreckenwalds Rosengarten \*\*).

Unterhalb Noll in Osterreich, auf den hohen Agstein, wohnte vor Zeiten ein fürchterlicher Räuber, Namens Schreckenwald. Er lauerte den Leuten auf, und nachdem er sie beraubt hatte, sperrete er sie eben auf den steilen Felsen, in einen engen, nicht mehr als drey Schritte langen und breiten Raum, wo die Unglücklichen vor Hunger verschmacheten, wenn sie sich nicht in die schreckliche Tiefe des Abgrundes stürzen und ihrem Elend ein Ende machen wollten. Ein Mahl aber geschah es, daß jemand kühn und glücklich springend auf weiche

Baumäste fiel und herab gelangte. Dieser offenbarte nun nach vollbrachter Rettung das Raubnest, und brachte den Räuber gefangen, der mit dem Schwert hingerichtet wurde. Sprichwörtlich soll man von einem Menschen, der sich aus höchster Noth nur mit Leib- und Lebensgefahr retten mag, sagen: er sitzt in Schreckenwalds Rosengärtlein.

#### Die Frau Hitt in Tyrol.

Dem rhätischen Hochgebirg an der Etzsch und am Inn und am Eisack, blühte eine eigene Zeit der Helden und Niesen, der Lindwürmer und Zwerge, der Lufschlöffer und der schimmernden Höhlen, — in der Epoche der Carlswingen, nach vatermörderischer Fehde und langem Bruderzwiste und Bürgerkriege, zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen, und als Carl der Dicke alle Kronen Carls des Großen auf seinem Haupte vereinigte, und nur in einem Kinde der Liebe, in König Arnulph, noch einmahl Muth und Blut jener alten großen Majordome, jenes (auch nur von seinem Kebsweibe gebornen) Carl Martel wieder fehrte. — Bald darauf ward die oft mißbrauchte Gewalt ganz von diesem Stamme genommen: er ging in Kindern und Schwächlingen unter, wie sich oft die stolzesten Ströme unmerklich im Sande verlieren!!

In den Tagen der Könige Ludwig und Carlmann hausten in diesen rhätischen Alpen, am Inn, zwey Brüder, Haymo und Thye sus, gewaltige Niesen. — Zugleich mit diesen Brüdern lebte in üppiger Hülle und Fülle der Lebenskraft, der Schönheit und des Reichthumes, Frau Hitta. — Des Weibes Leben ist — Liebe. — Sie hatte die Liebe. Mütterlicher Zärtlichkeit spottete sie, in thierischer Selbstsucht und in der Hofart des Verderbens ertrunken, gleich gefühllos gegen den Himmel, selig zu machen, als im Widersstrahlen fremden Glückes, selber selig zu seyn!! — So ward denn von einem armen Weibe, dessen Fruchtbarkeit sie (wie einst die Welfenmutter, Jrmengard von Altdorf) verspottet, ihr Schooß verflucht. — Er blieb unfruchtbar. Als sie einst auf reich geschmücktem, von Gold schimmernden, von silbernen Stöcklein erklingenden Zelter, die buschigten Auen und thauigen Wälder, längs der grünlichen, reißenden Fluthen des Inn hinunterritt, suchte sie eine arme Frau mit ihrem Säugling, dem Verschmachten nahe, um Brot. Sie ließ ihr statt dessen, in einem schönen Korbe, worauf der Unglücklichen sehnsüchtige Blicke gerichtet waren, zu grausamem Hohn, Steine darreichen. — Da fuhr plötzlich ein gewaltiger Donnerschlag aus dem heitern Blau. Die hohe Gestalt wuchs ungeheuer zu den Wolken empor, hart, schroff, kahl, unzugänglich und unerwischlich. Noth heißt die vom nördlichen Inn-Ufer her, Junsbruck mit Hagel und Sturm bedrohende Felsenspitze: „Die Frau Hitt.“

\*) Aus den Sagen der Gebrüder Grimm.

\*\* ) Eben daher.

## Des Teufels Pflug in Mähren.

Hohenstadt besaß einst das Geschlecht der Tunkl, Herren zu Hausbrunn (Brucsko, Brünnes). Viele und schöne Teiche zierten die Gegend. In einem derselben soll in der Zeit des abenteuerlichen Königs Johann, vom Hause Luxemburg, das große Dorf Zaworziß untergegangen seyn, und man soll noch manchemal bey sehr heiterem Wetter die Kirchturmspitzen hervorragend sehen.

Georg Tunkl der Jüngere, Herr auf Hausbrunn und Hohenstadt, Ritter, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Fischerey, seine Unterthanen alle waren Fischer oder Fehspinner. — Der große Damm des Zaworzißer Teiches drohte den Einsturz. Da fiel ihm ein, ihn ganz auszumauern. Mit der unerbittlichen Strenge, mit der Grausamkeit gegen die Fahrlässigen, die an den Frohnknechten der Schweizerischen Landvögte, die an den Zuchtmeistern der Negersplantagen, zum Graus erregenden Sprichworte ward, brachte er dieß Unternehmen wirklich in unglaublich kurzer Zeit zu Stande. — Aber der See ward für ihn zum Meer von Thränen, Verwünschungen und Flüchen. In noch ungeschwächter Manneskraft, ohne irgend einen äußern Unfall, raffte gar bald ein früher Tod ihn plötzlich hinweg. — Untröstlich beweinte einst seine schöne junge Witwe auf diesem Damm ihren Verlust. Die Augen auf die schöne Wasserfläche hinwendend (erzählte die unter dem Volk allgemein herrschende Sage), erblickte sie auf einmahl den verstorbenen Gemahl, an einen glühenden Pflug gespannt, den See zu pflügen. Viele böse Geister trieben ihn unaufhörlich mit scharfen Geißelstößen vorwärts, sich zurufend:

Vigte thotu Thunkla

Az je voda punka!

(haut nur zu auf den Tunkl, daß das Wasser davon aufplätschert!) Als ihre Begleiterin die vor Entsetzen Ohnmächtige wieder ins Leben zurückgerufen hatte, rief sie der furchtbaren Erscheinung zu: Was sie denn thun könne, seine Seele aus den Klauen des bösen Feindes zu retten? Ich bin erlöset (antwortete der gepeinigete Schatten), wenn du alle Steine, die der Schweiß meiner Unterthanen hier zusammensügte, mit eigener Hand an ihre vorige Stelle wieder zurück trägst! — Unmöglich! schrie händer rnzend die verwaiste Edelfrau laut jammernd auf, und der Spul entschwand augenblicklich ihren entsetzten Augen. — Tages darauf nahm sie den Schleyer und starb, nach Verlauf mehrerer Jahre, in ihrer klösterlichen Einsamkeit, im Rufe einer heiligen Jungfrau.

## Der Lindwurm im Admonter-Thale in Steyermark.

Die Bewohner der Salzgegend Hall, wo einst die berühmten salzburgisch-admontischen Salinen, pflanzen in uralter mündlichen Überlieferung fort: der Boden in ihrer Umgegend sey einst so gesegnet gewesen, daß er

wohl dem Mur-Boden habe mögen verglichen werden. — Auf einmahl sey aus den nördlichen Felsenbergen mit entsetzlichem G-wässer ein ungehörter Lindwurm hervorgebrochen, dieß ganze Alpen-Paradies in einen Gräuel der Verwüstung verkehrend. — Heut zu Tage noch weisen die Einwohner zwey Stellen, bis zu welchen die empörten Fluthen vorgebrungen, die niedrige Thüre eines unansehnlichen Bauernhauses auf einem hohen Hügel, und diesem fast gegenüber, inmitten einer sehr abhängigen Waldgegend ein losgerissenes, und hier liegen gebliebenes Felsstück.

Um Weng im Admont-Thale fibert die Sage: auch dort aus dem sogenannten Rabengraben sey einst ein abscheulicher Lindwurm gedrungen, sich gerades Weges der Enns zuwälzend. — Glücklicher Weise sey er nicht bis in den Fluß hinabgekommen, denn der unermessliche Körper und die weit drohenden Flügel hätten die nahe Enge des Gefäßels (einer schmalen Steinklause der Enns, zornig und brausend, und nur mit Mühe durchbrochen) ganz angefüllt, den Zug der Gewässer gehemmt, und über das nahe Admont-Thal eine neue Sündfluth gebracht. — Lange verpestete der von der Enns ausgespiene, auf dem sogenannten Schreckensfelde modernde Drache die ganze Umgegend. — Achtzehn Kühe fanden unter seinem Gerippe Schutz und Schirm wider Regen, Hagel und Sturm.

## Der Löwe zu Admont in Steyermark.

Den mannhaften Gedanken und die gläubig ergebene Auswahl der Stätte in Admonts Gründung vernehmen wir bald. — Admont heißt in Urkunden, in Brüderschafts-Roteln, im gemeinen Sprachgebrauche, vorzüglich des schwäbischen und bairischen Auslandes (wo die meisten Benedictiner-Abteyen) „das Löwen-Kloster.“

Nahel an der Sacristey heißt ein kleines tiefes Gewölbe die Löwengrube. — Außen an des Klosters Ringmauern, dem Haupteingang in die Kirche zur Linken, ist oben in einer Nische des Gemäuers ein großer steinerner Löwe, den Rücken aufsperrend, ein Kindlein zu verschlingen, das er mit den Vorderfüßen hält.

Darüber spricht nun seit Jahrhunderten die treu bewahrete Sage: — kaum tausend Schritte südwärts vom Kloster, auf dem sogenannten Frauenfelde, habe damahls in finstern dichten Gehölz ein schrecklicher Bäu gehauet, der Hirt und Heerden verschlungen und die Sättlinge von der schreckenshaften Mutter Brüsten hinweg gehohlet. — Wohin das reisende Thier gekommen? davon thut die Sage nicht Bericht, aber auf dem nahen Schloß-Rötelstein ist ein uraltes Gemähde, das Kloster vorstellend, und einen Theil des Admont-Thales, und darin den erbitterten Kampf einer Löwenjagd durch viele große Hunde und durch viele tapfere Jäger.